

» Publikationen



AdB, Arbeitskreis deutscher
Bildungsstätten e. V. (Hrsg.)

Interkulturelle Öffnung – Eine Arbeitshilfe für Bil- dungsstätten und Träger der politischen Bildung

34 S., Berlin 2015

Bestellung über die Geschäftsstelle
(5 Euro inkl. Versand) oder abrufbar
unter: <http://www.adb.de>

Diese Broschüre ist überfällig, denn die interkulturelle Öffnung der Weiterbildungslandschaft gehört auf die Tagesordnung. Wir haben uns dieser Herausforderung bislang oft nur zögerlich und punktuell gestellt und dringenden Nachholbedarf, was eine systematische Organisationsentwicklung betrifft.

Die 34-seitige Arbeitshilfe nennt für einen solchen Prozess sieben Sektoren, die berücksichtigt werden müssen: Leitung, Personalentwicklung, Hauswirtschaft, Verwaltung und Belegungsmanagement, Pädagogik und Programmplanung, Marketing, Vernetzung und Kooperation.

Die Herausforderungen in diesen Bereichen werden jeweils kurz angerissen, um dann Umsetzungsschritte vorzuschlagen. Zum Schluss folgen konkrete Beispiele aus Einrichtungen, z. B. ein entsprechend erweitertes Leitbild. Zwischen den Kapiteln gibt es immer jeweils eine leere Seite, so dass man seine eigenen Überlegungen dort festhalten könnte. Meines Erachtens wird diese recht formale Präsentation, die zwar in einem großzügigen Layout ansprechend gestaltet ist, der inhaltlichen Tragweite und Relevanz des Themas nicht gerecht.

Denn welche Sektoren bei Organisationsentwicklungsprozessen zu betrachten sind, das ist in Weiterbildungseinrichtungen mittlerweile bekannt, erst recht bei denen, die ein systematisches, auf Entwicklung hin angelegtes Qualitätsmanagement betreiben.

Wenn aber interkulturelle Öffnung gelingen soll, braucht es bei allen Akteuren vor allem vertiefte Kenntnisse über den neuesten Stand dessen, was die Konzepte von Interkulturalität/Transkulturalität meinen bzw. problematisieren, welche gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen in Migrations- bzw. Postmigrationsgesellschaften auf der Tagesordnung stehen oder wie subtil Diskriminierungsmechanismen sowohl auf persönlicher Ebene als auch in Institutionen funktionieren.

Das Mindeste, was man von der Arbeitshilfe hätte erwarten dürfen, ist, dass die (wissenschaftliche) Diskussion um die Problematik des Kulturbegriffes anfänglich vorgestellt wird – zumal der Titel dieser Broschüre „Interkulturelle Öffnung“ in das Zentrum dieser Debatte führt. Dass der Kulturbegriff, so wie er z. B. in den Medien, aber auch in Weiterbildungsprogrammen oft noch verwendet wird, hoch problematisch ist und unter der Hand Bilder und Konstruktionen der „Anderen“ und von „uns“ eher festschreibt als überwindet – dieses Thema hätte nicht fehlen dürfen. Wenn das in der Leitung und bei den pädagogisch Mitarbeitenden nicht bewusst gemacht und reflektiert wird, besteht die Gefahr, dass bei einem Organisationsentwicklungsprozess trotz gutem Willen kaum Erfolge erzielt werden.

So wird etwa im ersten Kapitel unter „Leitung“ das „Reflektieren der eigenen Haltung sowie der Mitarbeitenden zur Interkulturellen Öffnung“ z. B. mit Hilfe eines Fragebogens empfohlen. Aber wozu soll es in diesem Fragebogen gehen? Was ist da zu reflektieren? Hilft ein Fragebogen wirklich weiter, wo wir doch von der Forschung her wissen, dass viele Exklusions- und Diskriminierungsmuster gar nicht auf der bewusst reflektierten Ebene erfolgen? Dass wir als Angehörige der Mehrheitsgesellschaft also handeln, ohne zu merken, wie sehr wir in exkludierenden Mustern verfangen sind oder mit überkommenen Zuschreibungen agieren?

Oder sollen Befürchtungen und Ängste abgefragt werden? Was aber wäre dann mit denen zu machen? Hier wären methodische Hilfestellungen oder Hinweise, wie Selbstreflexionsprozesse z. B. in der Mitarbeiterschaft angestoßen werden können, hilfreich gewesen.

Die Broschüre bleibt an vielen Stellen zu oberflächlich, zu formal. Es fehlen vertiefende und auch die Mehrheitsgesellschaft reflektierende Hintergrundinformationen. Diese würden allerdings dann auch schnell deutlich machen, dass der Prozess einer Interkulturellen Öffnung ein längerer und vermutlich auch komplexerer Weg ist, als das in der Broschüre den Anschein macht.

Der zuletzt genannte Bereich „Vernetzung und Kooperation“ hätte ebenfalls einer sehr viel genaueren Analyse bedurft. Natürlich werden dort die Migrant*innenorganisationen als mögliche Partner in den Blick genommen. Hilfreich aber wären auch Überlegungen dazu gewesen, wie man mit dem faktisch vorhandenen Gefälle weiterführend umgehen kann: Denn auf der einen Seite gibt es etablierte Strukturen und fließen öffentliche Weiterbildungsmittel, auf der anderen Seite kaum; auf der einen Seite finden sich seit vielen Jahren professionelle Pädagogen, Weiterbildner etc., auf der anderen Seite liegt die Bildungsarbeit vor allem in Händen von Ehrenamtlichen; auf der einen Seite steht die sehr religionskritische Weiterbildungsszene, auf der anderen stehen Migranten, für die die Religion oftmals noch einen ganz anderen Stellenwert in ihrem Leben (und auch in der Organisation) hat.

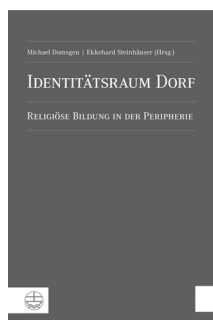
Da entsteht eine andere, komplexere Dynamik, als wenn katholische und evangelische Erwachsenenbildung ein gemeinsames Projekt starten.

All diese Problemfelder werden in der Broschüre allenfalls nur mit wenigen Worten gestreift. Von daher tue ich mich schwer, die Arbeitshilfe für die Praxis zu empfehlen. Sie ist für diejenigen ausreichend, die in der Diversitäts- und Migrationsdebatte umfänglich zuhause sind und sich noch einmal die Schritte eines Organisationsentwicklungsprozesses vergegenwärtigen wollen.

Alle anderen verführt sie womöglich dazu, einen schnellen Organisationsentwicklungsprozess auf den Weg zu bringen, der zu oberflächlich analysiert, wie Exklusion und Diskriminierung in unseren Institutionen bislang funktioniert haben und deshalb die notwendigen Lern- und Anpassungsprozesse insbesondere beim Personal nicht identifizieren kann.

Antje Rösener

Geschäftsführerin des Ev. Erwachsenenbildungswerkes
Westfalen und Lippe e. V.
antje.roesener@ebwwest.de



Michael Domsgen/Ekkehard Steinhäuser (Hrsg.)

Identitätsraum Dorf

Religiöse Bildung in der Peripherie

€ 28,00, 176 S., Leipzig 2015

Evangelische Verlagsanstalt

ISBN 978-3-374-03918-0

„Ich bin ein Dorfkind und darauf bin ich stolz, denn wir Dorfkinder sind aus gutem Holz, [...] was kann es schön'eres geben, als auf dem Land zu leben ...“, so singt die Band „Die Dorfrocker“ und feiert das Dorf, als hätte es sein großes Comeback. Nur leider sieht es eben doch ganz anders aus, wie der Tagungsband eindrücklich und mit interdisziplinär wissenschaftlichem Blick beschreibt.

Seit Jahren verändert der demografische Wandel den ländlichen Raum in seinen Strukturen grundlegend. Der erste Teil des Buches widmet sich denn auch zunächst einer grundlegenden Standortbestimmung. Wenn Karl Martin Born, Geograf, Dörfer als „Residualort“ bezeichnet, so meint er damit nicht nur im wörtlichen Sinne das „Zurückgebliebene“ (Residuum, lat. Zurückgebliebene), gewissermaßen als soziologische Restkategorie, sondern er beschreibt dadurch vielmehr unterschiedliche Entwicklungspfade ländlicher Räume, die weder gleichförmig noch linear verlaufen. Funktionen und Einzigartigkeit können jedoch nur dann erhalten bleiben, wenn sich Dörfer ausreichend Gehör verschaffen und für ihre Herausforderungen eigenständige Lösungen finden.

Michael Domsgen, Religionspädagoge an der Universität Halle, analysiert die Rolle und Funktion der Kirche als „Bildungsakteurin in einer pluralen und säkularisierten Gesellschaft“. Kirche hat für ihn neben den explizit religiösen Aufgaben auch eine gesellschaftliche Verantwortung hinsichtlich der Persönlichkeitsbildung. Dies ist eine gewagte These, doch fasse man den Bildungsbegriff sehr weit, „könnte man Kirche insgesamt – und zwar ganz gleich in welchen Räumen sie agiert – als Bildungsinstitution verstehen“ (S. 42). Theologisch wohl bedacht und begründet, stellt er Bildungshandeln als kirchliches Handeln dar. Er macht keinen Unterschied zwischen allgemein-bildenden und religiös-bildenden Aufgaben, da es letztendlich immer darum gehe, wie die Kommunikation des Evangeliums an der Subjektwerdung des Menschen beteiligt sei. Dies könnte zu einer ganz neuen Betrachtungsweise von kirchlichen Aufgaben führen und die Bildungsarbeit, inklusive der Erwachsenenbildung, aus ihrem mancherorts stiefmütterlichen Dasein herausführen. Wie die neuen Medien für eine „unterhaltsame(re) Kommunikation des Evangeliums“ in kirchliches Handeln einzubeziehen wären, dazu wird leider nur ein knapper Hinweis am Ende seines Artikels gegeben. Das bisherige zögerliche Nachdenken darüber anzukurbeln, wäre sicherlich einen weiteren Artikel wert gewesen.

Einen speziellen Fokus auf die Lage in ostdeutschen peripheren Räumen und das dortige kirchliche Handeln richtet der zweite Teil des Buches. Dabei fällt der Blick nicht nur auf Defizite, sondern es werden – wie wohltuend – auch Potenziale und innovative Lösungen vorgestellt.

Frank Lütze, Theologe an der Universität Leipzig, fragt danach, wie die Kirche jung bleiben kann, wenn der Ort alt wird. Seine Beobachtungen und Analysen speisen sich insbesondere aus der Jugendarbeit in der Einheitsgemeinde Zerbst/

Landeskirche Anhalt und dem Mansfelder Land (EKM), beides strukturschwache Gebiete in Sachsen-Anhalt mit hohen Arbeitslosenraten und der größten Abwanderung bei sehr geringer Konfessionszugehörigkeit. Hier als Pfarrer nicht den Mut zu verlieren, Qualität über „Quantität“ zu stellen und noch innovative Projekte voranzubringen, wie z. B. die „Church Night“ oder eine Jugendbar, die vorgestellt werden, verdient Achtung. Erlebbarer Alltäglicher von Religion ist in diesen Regionen durch klassische Formen kirchlicher Arbeit nicht mehr zu erschließen. An „Gewohntem“ festzuhalten könne nur zu einer „Hermeneutik des Defizits“ führen. Ländliche Räume leben heute aber mit Diskontinuitäten: *„Einer sät, ein anderer erntet“* (S. 75). Kirche muss und kann sich viel stärker auf diese Veränderung einlassen. Dies sollte sich auch im Aus- und Fortbildungsprofil der Pfarrer/innen widerspiegeln.

Der Artikel von Kerstin Menzel, Vikarin in der Ev. Kirche Brandenburg-schlesische Oberlausitz, beleuchtet die Rolle der Gemeindepädagogik im Kontext der Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland, wobei der Umgang mit dem Traditionsabbruch zunehmend auch für westliche Kirchen wichtig wird. Die Herausforderungen für die Gemeindepädagogik liegen insbesondere darin, machbare Formen der Präsenz vor Ort zu finden, vorhandene Arbeitsfelder zu reflektieren, sich neu zu orientieren und weiße Flecke zu akzeptieren. Der regionalen Vernetzung kommt ein hoher Stellenwert zu, ebenso wie der Kooperation mit außerkirchlichen Akteuren, wie z. B. Schulen, Vereinen, künstlerischen Initiativen etc. Das Interview mit Christian Weber aus der Priegnitz macht seine besonders wertschätzende und respektvolle Haltung der Gegend und deren Menschen gegenüber deutlich. Geklagt wird nicht. Er möchte bewahren und stärken, schätzt das Miteinander, die Vielfalt der Angebote und die, wenn auch geringe, Teilnahme am Gottesdienst. Spezifische Prägungen der ostdeutschen Kirchen werden hier deutlich: das Verständnis vom Pfarrer als Gemeindepädagoge, Gesprächsleiter, Trainer oder dialogfähigem Fachmann; das kirchliche Selbstverständnis als Lerngemeinschaft und die besondere Gemeindebezogenheit. Pfarrer Weber zeigt, dass diese Schwerpunktsetzung im Kontext einer säkularen Religionskultur weitergeführt werden kann.

Der ehrenamtlich tätige Ullrich Hahn führt in die Ziele der Themenkirchen der Landeskirche Anhalts ein. Dabei waren umfangreiche Strukturmaßnahmen der Anstoß, wenn auch nicht der Grund für tiefgreifende konzeptionelle Überlegungen. Die Grundentscheidung zwischen Konzentration und Rückbau der Strukturen oder der Präsenz in der Fläche durch neuartige Angebote musste getroffen werden. Aus der Fläche wollten sich die Gemeinden nicht zurückziehen. Vielmehr sollte in einer entkirchlichten Gegend Kirche wieder geöffnet werden, um sie erfahrbar zu machen: offene Kirchen als Einladung in den Weinberg des Herren und zwanglose Begegnungs- und Erlebnisarten als Beitrag zur religiösen Grundbildung. Offene Kirchen wurden durch „Themenkirchen“ ergänzt, die ganzjährig z. B. auf die beiden großen Feiertage Ostern und Weihnachten mit überlebensgroßen Figuren hinweisen. Ein provokantes Projekt, das den Konsens der reinen Denkmalsbewahrung verlassen hat. Aber: Ist Kirche nicht immer provokant gewesen?, so fragt der Autor am Ende seines Beitrags (nicht zuletzt auch uns).

In den abschließenden orientierenden Impulsen plädiert Gerald Kretschmar, Universität Mainz, für eine positivere Sicht auf das Dorf als Lebensraum, den Menschen ganz bewusst wählen, um darin zu leben. Als authentischer Ort steht er im Gegensatz zu sinnentleerten Orten. Der Schwerpunkt liegt bei Kretschmar auf der Kirchenbindung, die Distanz –

ein Grundmodus von Kommunikation – wertschätzend mit einschließt.

Christian Grethlein, Universität Münster, betont die drei Modi der „Kommunikation des Evangeliums“ nach Augé (Lehren und Lernen, gemeinschaftliches Feiern und Helfen zum Leben). Er kritisiert die geringe Beachtung, die der elektronischen Kommunikation innerhalb der Kirche geschenkt wird. Gerade im ländlichen Raum können mit der elektronischen Kommunikation Fernsehgottesdiensten und Rundfunkveranstaltungen, Online-Gottesdiensten oder Gebets-Chats neue Wege der Kommunikation aufgetan werden, mit deren Hilfe auch neue Zielgruppen erreicht werden.

Eine dreifache Ermutigung aus landeskirchlicher Sicht, sich an die Ränder zu begeben, gibt Thomas Schlegel, Referatsleiter im Dezernat Gemeinde der EKM. Ehrenamtliche werden dabei besonders herausgehoben, da sie oft selbstbewusst und verantwortlich die Geschicke der Gemeinde leiten. Hier bleibt meiner Ansicht nach allerdings zu fragen, wie Kirche ehrenamtliches Engagement generell noch stärker fördern kann. Die Ausbildung von Ehrenamtlichen muss praxisnäher und kürzer, informelles Lernen sollte höher gewichtet werden – auch beim Status der Abschlüsse. Noch immer ist Kirche en gros durch starre, milieuverengende Ausbildungsgänge und hierarchische Strukturen geprägt. Die Gemeindepädagogik wird zu Recht im vorliegenden Buch positiv gewichtet, ist jedoch leider ein Auslaufmodell, da Gemeindepädagogen die Ordination extrem erschwert wird. Kohärenz in der Kirche bzw. Verlautbarung und Anspruch, Notwendigkeit und Wirklichkeit – dies alles wären durchaus Themen für eine neue Tagung und einen weiteren Band.



Susann Jenichen

Sensibel für Armut Kirchengemeinden in der Uckermark

€ 16,80, 178 S., Leipzig, 2015,

2. unv. Aufl.

Evangelische Verlagsanstalt

ISBN: 978-3-374-04139-8

Sensibel für Armut stellt die Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Studie vor und wird herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland. Die Soziologin Susann Jenichen und der Theologe Wolf von Nordheim haben in der Uckermark eine Vielzahl von Gesprächen durchgeführt, um das armutsbezogene Engagement der Kirchengemeinden und Kirchenkreisgremien genauer zu analysieren und Handlungsempfehlungen abzuleiten. Zudem sollten auch „jene ausführlich zu Wort kommen, die Lebenslagen relativer Armut und des Armutsrisikos erleben.“ (S. 11)

Befragt wurden Experten aus der Verwaltung, aus Kirche, Diakonie und sozialen Berufen. Mit Betroffenen wurden sowohl Lebensgeschichte-Interviews als auch Gruppendiskussionen durchgeführt.

Der Landkreis Uckermark ist flächenmäßig einer der größten deutschen Landkreise und mit 126.902 Einwohnern (Stand 2012) zugleich eine der am dünnsten besiedelten Re-

Der abschließende Essay von den Herausgebern Domsagen und Steinhäuser fasst die Anstöße des Buches zusammen. Klar wird, dass am Ende Fragen bleiben, z. B. wenn Pfarrer oder Pfarrerinnen die Offenheit und Weite, die in fast allen Artikeln des Buches positiv geschildert werden, eben nicht leben oder leben können und damit eher zu Bremsern denn zu Ermöglicern werden. Klar wird auch, dass der Bildungsauftrag der Kirche eine wesentliche Rolle einnimmt in der Gestaltung von lebendiger Kirche in der Peripherie und dass dieser Rolle noch deutlicher Rechnung getragen werden muss – in den Strukturen, in der Ausbildung, im theologischen Denken.

„Im Idealfall steht Kirche für ‚Lebenswege und Lebensgeschichten‘, für Beziehungen, die das Leben im Dorf auszeichnen. Wenn das gelingt, kann die vielzitierte Kirche im Dorf zum Sinnbild für den Ort, die Tradition und das Leben dort selbst werden.“

Das Buch bietet zahlreiche Ansätze zur innerkirchlichen Debatte über Aufgaben und Profil religiöser Bildung (nicht nur in ländlichen Räumen) und zu ihrer Bedeutung für die Gesellschaft. Anregend, vielseitig, interdisziplinär und keineswegs belehrend.

Annette Berger

Regionalstellenleiterin

Ev. Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt

Annette.berger@ekmd.de

gionen. Nur 15% sind hier evangelisch, 50% davon sind 65 Jahre und älter.

Nach einer knappen Darstellung der Ergebnisse im Überblick werden in Kapitel 3 verschiedene Definitionen von Armut diskutiert, wobei insbesondere die Aussagen der betroffenen armen Hartz-IV-Bezieher oder Rentner mit 670 Euro Rente interessant sind. Sie differenzieren zwischen materieller Armut und Elend: „Elend ist etwas komplett anderes als Armut. Ich glaube, dass wir Armut haben, das schon. Aber Elend? Eher ein geistiges Elend?“ (S. 23)

Das Kapitel 5 beschreibt die dramatischen Schrumpfungsprozesse in der Region, deren Bevölkerungszahl von 169.255 (1990) auf 132.830 (2008) absank. Interessanterweise stehen den zwischen 1990 und 2010 registrierten Wegzügen 123.404 Zugänge gegenüber, die „eine neue Vielfalt an Lebensformen hervorgebracht“ (S. 33) haben.

Im Weiteren wird der Frage nachgegangen, wie Kirchengemeinden und Diakonie ihre Potenziale für armutsbezogenes Engagement nutzen können und eine Fülle von Handlungsanregungen für eine armutsensible Praxis der Kirchengemeinden formuliert. (Für Schnelleser finden sich in Zwischenkapiteln und am Schluss der einzelnen Kapitel hilfreiche stichwortartige Zusammenfassungen der zentralen Aussagen.) Eine Schwierigkeit, die der Lektüre nicht förderlich ist, ergibt sich daraus, dass die Publikation beides zu sein versucht: eine sozialwissenschaftliche Studie und eine Anleitung und Handlungsempfehlung für Kirchen- und Diakoniemitarbeiter/innen. Was das Buch wertvoll macht, ist der differenzierte Blick auf materielle und immaterielle Folgen von Armut aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Wenn aber darauf hingewiesen wird, dass die Entwicklung in einigen Dörfern durchaus po-

sitiv verläuft (S. 63), hätte man sich Ansätze gewünscht, die die Unterschiedlichkeit der Entwicklungen erklären. Die Erwartung, dass sich aus der Typenbildung (Typ 1: „Die Skeptischen, Enttäuschten, Müden und Unsicheren“, Typ 2: „Die Engagierten mit Grenzerfahrungen“, Typ 3: „Die Visionären“, Typ 4: „Die Motivierenden und Motivierten“, Typ 5: „Die Unsicheren und Vorsichtigen, aber Motivierten“, Typ 6: „Die Offenen“, Typ 7: „Die Vermittelnden“) Erklärungen ableiten lassen, erfüllt sich nicht. In den aufschlussreichen Interviewpassagen fallen zwei Aspekte besonders auf: zum einen die Ablehnung des Begriffs ‚Ehrenamt‘. Ehrenamtlich Tätige wollen ihr Tun nicht als Ehrenamt beschrieben sehen, weil „ehrenamtlich hört sich immer groß an!“ (S. 123), aber auch, weil bürgerliches Engagement Ausdruck eines Staatsversagens ist: „Ja, das ist das sogenannte bürgerliche Engagement, was unser Staat so gerne findet. Das tut er aber nur, damit er nicht viel bezahlt für seine eigentlichen Aufgaben.“ (S. 122) Irritierend sind zudem die Verständnisse von Politik und Gesellschaft, wie sie in den Gesprächen mit von Armut Betroffenen deutlich werden: „Die Gesellschaft, die zockt einen ab.“ (S. 133), oder: „Das ist ja das Ziel der Gesellschaft. Diese Gesellschaft geht ja dahin, dass sich der Bürger nicht mehr für sein Problem interessiert, sondern vor der Glotze sitzt und in die Bierflasche guckt ...“ (S. 141). Da hätte man gerne mehr erfahren, wie es zu solchen Deutungen kommt. Dies gilt auch für die Aussagen zu Politik und Politikern: „... das ist ja schlimmer wie die Mafia da. Die Politiker! Da ist eine Korruption, wie die sich persönlich bereichern. [...] Die Großen, die können machen, was sie wollen.“ (S. 138). Die Parteien erscheinen als „zu korrupt und zu unehrlich“ (S. 142).

Die konkreten Ausführungen zum Armutsbezogenen Engagement der Kirchengemeinden (S. 95–113) zeigen eine Fülle armutssensibler Prozesse in Kirchengemeinden, insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit. Allerdings sind diese Formen bürgerschaftlichen Engagements weitgehend fragil und instabil, weil die zur Verfügung stehenden Mittel nicht gesichert sind. In den späteren Überlegungen, wie Kirchengemeinden und die Diakonie ihre Partnerschaft im armutsbezogenen Engagement ausbauen können (S. 148–155), wird

aufgezeigt, wie sich die Potenziale beider Handlungsräume entfalten und Synergien entwickeln könnten, aber „die institutionelle und professionelle Seite des kirchengemeindlichen sozialen Engagements wird in den Leitideen des kirchlich-diakonischen Diskurses nicht ausreichend repräsentiert und durch überregionale Strukturen nicht zureichend gestärkt.“ (S. 151)

Im Kapitel „Arm, aber engagiert“ werden dann „Motivationen und Strategien von Menschen in Lebenslagen relativer Armut und des Armutsrisikos genauer unter die Lupe“ (S. 115) genommen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie sich ehrenamtlich engagieren (ohne als Ehrenamt etikettiert werden zu wollen). Auch hier wird deutlich, dass zu viel Engagement an zeitlich befristete Projektvorhaben gebunden ist und die Projektzeiträume selten ausreichen, um selbsttragende Strukturen entwickeln zu können. Interessant ist, dass einige der Befragten sich eine politischere Kirche wünschen, die sich stärker für eine gerechtere Gesellschaft engagiert.

Die abschließenden Handlungsoptionen II (S. 156–169) präsentieren Leitideen zur Stärkung armutsbezogenen Engagements von Kirchengemeinden und stellen die daraus resultierenden Handlungsoptionen vor, die übertragbaren Charakter auch für andere Regionen haben. Die Handlungsoptionen orientieren sich an den Anliegen „Armut bekämpfen“ und „Resignation überwinden“. Notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzungen: „Und dennoch können damit ursächliche Bedingungen für Armut nicht überwunden werden. Somit bleibt das politische Handeln dringend, auch für den Raum der Kirchen.“ (S. 169) Dies setzt allerdings eine Kirche voraus, die sich ihrer gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit bewusst und gewillt ist, sie zu nutzen.

Gerhard Reutter

Dipl.-Päd., war lange Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIE, seit 2010 freier Mitarbeiter im bbb Büro für Berufliche Bildungsplanung
<http://www.bbb-dortmund.de/gerhard-reutter>



Christian Boeser-Schnebel/Gerhard Kral/Michael Sell (Hrsg.)

Mehr Demokratie (er)leben!

Beispiele gelungener Politischer Bildung

€ 19,80, 227 S., Ulm 2015

Klemm + Oelschläger

ISBN 978-3-86281-085-7

Fokus

Die Publikation möchte sich an Akteure der Politischen Bildung wenden, sowohl schulischer als auch außerschulischer Verortung. Verdeutlicht werden soll die ‚grundlegende Bedeutung‘ von Politischer Bildung für das ‚Fundament‘ und für die ‚Weiterentwicklung unserer Demokratie‘. Zu diesem Zweck wurden Beispiele gelungener Politischer Bildung aus wissenschaftlicher und fachpraktischer Perspektive zusammengetragen, welche sich den Netzwerken Politische Bildung Schwaben beziehungsweise Bayern zuordnen lassen. Mit dieser abgebildeten Vielfalt an Ansätzen sollen sowohl das Potenzial wie auch die Notwendigkeit Politischer Bildung unterstrichen werden.

Motiviert ist der Band durch die Erfahrung, dass durch die Vernetzung von Akteuren Politischer Bildung notwendige Innovation entstehen kann. Als zentralen Fokus rücken die Herausgeber dabei die Kommunalpolitik in den Blick: Sie plädieren gerade im kommunalpolitischen Kontext dafür, Politische Bildung mehr erlebbar zu machen.

Der Herausgabeband versteht sich zudem als Festschrift zum beginnenden Ruhestand von Windfried Dumberger-Babiel, dem langjährigen Geschäftsführer des Bezirksjugendrings Schwaben. Ergänzend zum Band verweisen die Autoren auf folgende Internetseiten mit abrufbaren weiteren Beiträgen: www.politische-bildung-schwaben.net sowie www.politische-bildung-bayern.net.

Herausgeber

Prof. Dr. Gerhard Kral ist Professor für Politikwissenschaft und Soziologie an der Katholischen Stiftungshochschule München, Fachbereich Soziale Arbeit Benediktbeuern und u.a. Mitbegründer des Netzwerkes Politische Bildung Schwaben. Dr. phil. Christian Boeser-Schnebel ist Akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenen- und Weiterbildung an der Universität Augsburg und u.a. Leiter des Projekts Netzwerk Politische Bildung Bayern. Michael Sell leitet die Jugendbildungs- und Begegnungsstätte Babenhausen.

Struktur

Fünf kurze Grußworte eröffnen den Band, gefolgt von einem knappen Vorwort.

Die gesammelten Beispiele gelungener Politischer Bildung werden fünf verschiedenen Rubriken zugeordnet:

1. „Voneinander lernen – miteinander gestalten – gemeinsam umsetzen“
Wodurch gelungene Politische Bildung möglich wird
2. „Demokratie muss erlebt werden“
Lernen an Interaktionserfahrungen
3. „Mehr als Wollknäuel werfen“
Spielerisches Lernen
4. „Das sind ja auch Menschen“
Lernen durch Begegnung

5. „Von den Widersprüchlichkeiten der Demokratie“

Lernen durch Dilemmata

Der Band endet mit einem kurzen Anhang, bestehend aus Verweisen auf weitere Publikationen und Dokumenten, der Biografie Winfried Dumberger-Babiels sowie einem Abriss der Stationen des Bezirksjugendrings Schwaben unter Dumberger-Babiel.

Diskurs

Das Anliegen des ersten Teils des Bandes ist es, die fachpolitischen Grundlagen wie auch Rahmenbedingungen zu kommentieren beziehungsweise Argumente für Politische Bildung und deren Stellenwert zusammenzutragen. Betont wird auch die Notwendigkeit, eine defizitorientierte Herangehensweise hinter sich zu lassen und ausschließlich einen wertschätzenden Zugang zu wählen. Dabei erhält der Aspekt der Vernetzung, das Wirken in Netzwerken besondere Aufmerksamkeit. Jedoch sucht bereits der erste Teil recht schnell die Skizzierung möglicher Methoden der Politischen Bildung.

Das beschriebene Muster wiederholt sich dann: Einige Teile des Bandes beginnen zunächst mit der Annäherung an theoretische Kontexte (Jugendverbandsarbeit, Digital Game-based Learning), um alsbald umfangreichen Erfahrungen und Methoden Raum zu geben. Damit dringt der Band nicht in die Tiefe der verschiedenen theoretischen Aspekte der aktuellen Debatten über die Politische Bildung ein, die Relevanz dieser Debatten sowie deren Einordnung in die gesamtgesellschaftliche Situation bleibt randständig, doch ist in Anbetracht der letzten eininhalb Jahre dringend geboten.

Anliegen des Bandes ist es, lediglich Beispiele zu präsentieren. Es wurde eine Sammlung von positiven Erfahrungen zusammengetragen, die als Anregung für die eigene Arbeit aufgegriffen werden können. Die einzelnen Beiträge folgen keinem vergleichbaren Raster, wodurch sich für die Lesenden gleichermaßen die Chance wie auch die Notwendigkeit ergibt, sich den Hintergründen, Kontexten wie auch den Anwendungsmöglichkeiten jeweils intensiv anzunähern. Nicht immer sind die aufgeführten Lernziele fachlich differenziert dargestellt, die Hinweise zur konkreten methodischen Umsetzung selten detailliert zusammengefasst.

Alle vorgestellten Zugänge lassen sich weitgehend dem außerschulischen Kontext zuschreiben und sind, falls sie aus der Perspektive einer Umsetzung in der Jugendarbeit geschrieben sein sollten, ohne größere Herausforderung für die Erwachsenenbildung transferierbar. Die Methoden eröffnen entweder reflexives Arbeiten, ‚schichten‘ Erkenntnisgewinn oder einen vertiefenden Diskurs – auch mittels konkreter Begegnungen, Gesprächen mit Politiker/innen und Problemlösungsversuchen.

Fazit

In dem Band befindet sich eine Fülle von Erfahrungen, die eine hilfreiche Annäherung an gelebte und vielseitige Politische Bildung ermöglichen, aber auch ergänzend zu anderen Werken und Materialsammlungen durch Fachkräfte verwendet werden können. Gleichwohl bleibt die Aufgabe für alle Akteure, nicht nur Testräume und Lernräume zu schaffen, sondern sich stets für tatsächliche umfassende Politische Bildung, Partizipation und lebendige Demokratie einzusetzen und diese auch selbst immer zu ermöglichen.

Christian Kurzke

Studienleiter Evangelische Akademie Meißen

<http://www.ev-akademie-meissen.de/akademie/jugend.html>



Aribert Rothe

Die Ökologiebewegung im kirchlichen Freiraum der DDR

100 S., Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2015

ISBN: 978-3-9435-8868-2

Auch ein Vierteljahrhundert nach der Wiedervereinigung ist – vor allem in Westdeutschland – erstaunlich wenig über das Spektrum oppositioneller Bewegungen und Aktionen innerhalb der ehemaligen DDR bekannt. Unter welchen Bedingungen waren sie überhaupt möglich? Welche Chiffren wählten sie, um in einem System, das unabhängige Organisationen und Publikationen weitestgehend verbot, überhaupt Vernetzungen voranzutreiben, Ausdrucksformen zu finden und sichtbare Spuren zu hinterlassen? Aribert Rothe bringt mit seinem auf das Wirken oppositioneller Umweltgruppen in der DDR konzentrierten Buch ein wenig Licht ins Dunkel. Schon lange ist bekannt, dass sich oppositionelle Gegenöffentlichkeit in der DDR vor allem unter dem Schuttdach der protestantischen Kirche entwickeln konnte. Warum und wie das trotz staatlicher Repressalien möglich war, schildert der Autor in der ersten Hälfte seines Buches. Die zweite Hälfte ist beispielhaft dem Wirken einer Ökologiegruppe (Erfurter Umweltgruppe in der Oase) und dem Aufbau einer umweltbewegten Bildungsstätte (Einkehrhaus Bischofsrod) gewidmet und erlaubt auf diese Weise einen tieferen Einblick in die Motivation der Beteiligten und ihre zum Teil unter abenteuerlichen Bedingungen stattfindende Arbeit. Der Autor berichtet dabei als ehemaliger Erfurter Stadtjugendpfarrer zum Teil aus erster Hand. Wie sehr er selbst in die „konspirative Arbeit“ der Erfurter „Umweltgruppe in der Oase“ involviert war und unter staatlicher Beobachtung stand, erfährt man aus einer dem Band beigelegten Einschätzung des Ministeriums für Staatssicherheit. Letztere lässt erkennen, mit welcher aus heutiger Sicht beinahe lächerlichen Akribie das Ministerium für Staatssicherheit die Umweltgruppen ausforschte und mit welcher alles andere als lächerlichen Perfidie sie sich dabei eingeschleuster inoffizieller Mitarbeiter der Stasi und diverser „Störaktionen“ bediente.

Aribert Rothe gelingt im ersten Teil seines Buches mit betonter Sachlichkeit und bewusster Konzentration auf das Wesentliche ein lebhafter Einblick in die Arbeit der DDR-Umweltgruppen und ihre Aktionsformen. Das kirchliche Dach, unter dem mit einer ansonsten kaum möglichen Freiheit gearbeitet werden konnte, bot dabei nicht nur einen gewissen Schutz, sondern auch Infrastruktur und das notwendige „Sozialkapital“ ethisch motivierter und einander vertrauender Personen. Die wohl wichtigste Aktionsform, kritische Gegenöffentlichkeit nach außen zu tragen, waren dabei mit dem Vermerk „nur zum innerkirchlichen Gebrauch“ versehene Informationshefte, die zum Teil mehr, zum Teil weniger offen über die katastrophale Umweltsituation in der DDR aufklärten. Obwohl die DDR bereits seit den 1970er Jahren über eine vergleichsweise moderne Umweltgesetzgebung verfügte, wurde der Umweltschutz systematisch wirtschaftlichen Zielen untergeordnet. Und obwohl sich die Zerstörung der Umwelt vor allen Augen abspielte, wurde sie von öffentlicher Seite soweit totgeschwiegen,

dass Umweltdaten der Geheimhaltung unterlagen. Kritik daran galt als feindliche Agitation mit dem Ziel, dem sozialistischen Staat die Fähigkeit eines wirksamen Umweltschutzes abzuspüren. Wie absurd dieser Vorwurf war, geht aus den beigelegten Stasi-Dokumenten hervor, die zwar durchaus eine zunehmende Umwelterstörung konzedierten, zugleich aber den Umweltgruppen den Vorwurf machten, mit ihrer Öffentlichkeitsarbeit „eine Psychose“ zu provozieren, „dass man nun ein Stadium erreicht habe, wo man wegen der Unzulänglichkeit der staatlichen Organe zur Selbsthilfe übergehen müsse“.

Trotz des eindrucklichen Einblicks in die Arbeit der DDR-Umweltgruppen sollte vom vorliegenden Band kein Gesamtüberblick über das Wirken der Ökologiebewegung in der DDR erwartet werden. Zu einem großen Teil auf das Selbsterlebte und Selbsterfahrene des Autors beschränkt, weist das Buch einen starken Bezug zur Ökologiebewegung im Raum Thüringen auf. Vom dem für die Geschichte der DDR-Opposition einschneidenden Ereignis des „Sturms“ der Staatsorgane auf die Umweltbibliothek in der Berliner Zionskirche im Jahr 1987 erfährt man beispielsweise nur in wenigen Nebensätzen. Diese Auslassungen mögen an den von Aribert Rothe nicht verschwiegenen Konkurrenzkämpfen der Umweltgruppen untereinander und an ihren divergierenden Ansichten über angemessene Formen des Widerstands liegen. Während einige Gruppen aus Angst vor dem Verlust des kirchlichen Schutzraums den Bogen nicht überspannen wollten und einige Kirchenleitungen ein besonnenes Vorgehen anmahnten, waren andere Umweltgruppen weit politisierter und schreckten insbesondere in den letzten Jahren der DDR auch nicht mehr vor einer offenen Konfrontation mit dem Staat zurück.

Im „Rückblick und Ausblick“ des letzten Kapitels schildert Aribert Rothe, dass aus den Umweltgruppen Persönlichkeiten hervorgingen, die ihre dort erworbenen Kompetenzen in die politische Gestaltung der Wendezeit einbringen konnten, dass sich die Wege vieler Beteiligter jedoch auch trennten. Etwas wehmütig beschreibt er, dass sich „das Protestpotential der kirchlichen Ökogruppen, eine nötige Ersatzöffentlichkeit unter diktaturstaatlichen Verhältnissen herzustellen“ erschöpft hatte. Das „soziale Kapital“ zerfiel, die Beteiligten wendeten sich neuen Aufgaben zu. Denn trotz der zunehmend besseren Umweltbedingungen in der – nun ehemaligen – DDR in den Jahren nach der Wiedervereinigung hatten sich die umweltpolitischen Aufgaben nicht verflüchtigt, wie der Autor abschließend festhält: „Gleichwohl bleibt der Umgang mit den Naturressourcen eine der großen ethischen Überlebensfragen“. Dem kann nur aus vollem Herzen zugestimmt werden, zumal entschlossenes Engagement zur „Bewahrung der Schöpfung“ durch die Gefahren eines zerstörerischen Klimawandels nie wichtiger war als heute. Dass durch ihren Glauben motivierte Menschen dieses Engagement in der DDR unter weitaus schwierigeren Bedingungen auf sich genommen haben, sollte all jenen zu denken geben, die der Auffassung sind, die Umwelt ließe sich allein über genügsame Lebensstile retten. Auch heute bedarf es darüber hinaus politischer Einflussnahme auf allen Ebenen. Als eindruckliche Mahnung, dass ein Eintreten für umweltpolitische Ziele Mut, Ausdauer, Disziplin, Einfallsreichtum und Glaubensfestigkeit erfordert, ist Aribert Rothes Bestandsaufnahme der Ökologiebewegung im kirchlichen Freiraum der DDR eine große Zahl von Lesern zu wünschen.

Andreas Mayert

Referent für Wirtschafts- und Sozialpolitik am
Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD
Andreas.mayert@si-ekd.de



Tetyana Pavlush

Kirche nach Auschwitz zwischen Theologie und Vergangenheitspolitik

Die Auseinandersetzung der evangelischen Kirchen beider deutscher Staaten mit der Judenvernichtung im „Dritten Reich“ im politisch-gesellschaftlichen Kontext.

€ 96,95, 573 S., Frankfurt am Main 2015

Peter Lang Verlag

ISBN: 978-3-631-65665-5

„Als ich den Titel meiner Doktorarbeit nannte, ging ein kollektiver Seufzer durch die Gemeinde. Es war ein Seufzer der Verärgerung und der Ermüdung, ein Ausdruck der ‚negativen‘ Sensibilität vieler Deutscher gegenüber ihrer Vergangenheit, die spontane Reaktion einer Kirchengemeinde auf die Begriffe ‚Nazi-Zeit‘ und ‚Holocaust‘.“ (S. 17) Tetyana Pavlush bearbeitet anhand von Verlautbarungen der Ev. Kirchen in Deutschland deren Umgang mit ihrer NS-Vergangenheit und -Verstrickung. Sie setzt die inhaltlichen Akzente der Erklärungen mit zeitgeschichtlichen Kontexten in Beziehung und findet endogene und exogene Begründungen für die Art und Weise der theologischen und politischen Positionierungen. Die Entwicklungslinie, die Pavlush bei den Schulderklärungen bis 1980 sieht, ist bekannt: von einer eher äußerlichen, wenig theologie-, kirchen- und selbstkritischen Positionierung bis hin zur Perspektive auf antijüdische Denkstrukturen in der christlichen Theologie, also der Weg von der Selbstanklage wegen ‚Schweigens‘ zu der Einsicht, aktiv das Falsche geredet und getan zu haben, die Entwicklung also von Stuttgart 1945 bis zum Rheinischen Synodalbeschluss (1980) und den folgenden weiteren landeskirchlichen Reflexionsprozessen.

Jedoch ist das Forschungsvorhaben von Tetyana Pavlush in seiner Form einzigartig, inhaltlich faszinierend und ambitioniert.

Für Leser/innen sind vor allem die zeitgeschichtlichen Stationen, die Tetyana Pavlush mit der Entwicklung der kirchlichen Annäherung an das eigene Versagen im NS-Regime verbindet, sehr anregend und weiterführend. So fragt sie nach der Bedeutung des Eichmann-Prozesses (1961), der Diskussion um den „Stellvertreter von Rolf Hochhuth“ (1963), dem 6-Tage Krieg (1967) und dem Vierteiler „Holocaust“ (1979). Anschließend prüft sie an einem weiteren Datum nunmehr durch die Jahrzehnte hindurch die Entwicklung kirchlicher Denk- und Handlungsformen, nämlich dem Pogromgedenken am 9. November (1968, 1978, 1988). Dieser Ansatz ist komplex, aber enorm reizvoll und birgt noch etliche Schätze für weitere Diskussionen. Die entwickelten historischen Bewegungen im Einzelnen nachzuzeichnen ist hier nicht möglich. Kritisch anzumerken ist lediglich, dass die Auswahl jener Daten nicht kriteriengeleitet, sondern eher assoziativ wirkt (wie auch das Personenregister der im Christlich-Jüdischen Aktiven am Ende des Buches). Das tut dem Produktiven dieser Verschränkung von Zeit- und Kirchengeschichte indes keinen Abbruch.

Im Vergleich der Positionierungen des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR und der Kirchen in der EKD stellt Pavlush insgesamt eine Asymmetrie fest, zuungunsten der Kirche in der DDR, die sich wohl weniger grundlegend und weniger in-

tensiv mit ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt hätten (S. 458). Zumindest nicht an allen Stellen leuchtet dieses Ergebnis ein. Beispielsweise wird zwar Christoph Hinz, nicht aber das legendäre, auf hohem theologischem Niveau agierende ‚Gnadauer Pastoralkolleg‘ berücksichtigt. Vergebens sucht man auch Günter Särchen, den katholischen Unterstützer von Aktion Sühnezeichen in der DDR und Mitstreiter von Lothar Kreyssig. Erwähnt werden die beiden Arbeitshefte der Kirchenprovinz Sachsen „Als die Synagogen brannten ... Kristallnacht und Kirche“ und „40 Jahre Kristallnacht“. Diese beiden Hefte, so bestätigt die Autorin gegenläufig zur konstatierten Asymmetrie, erfreuten sich einer unglaublich weiten Verbreitung, auch von Ost nach West. Es wäre an dieser Stelle sehr spannend gewesen, die Rezeption in Westdeutschland etwas nachzuverfolgen. 573 Seiten sind allerdings schon eine Menge. Dass man sich hin und wieder noch mehr Quellenzitate und Erläuterungen wünscht, um die Gesamtbewertungen der Autorin besser nachzuvollziehen oder die eigenen Gedankenwege besser entwickeln zu können, spricht für den anregenden Charakter des Buches.

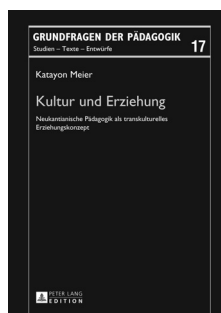
In einer Nebenbemerkung verbindet die Autorin den anwachsenden rechtsextremen Terror mit der enormen gesellschaftlichen Resonanz des 78er Gedenkens und des Films „Holocaust“. Sie interpretiert die verstärkten Aktivitäten als Versuch „der neonazistischen Gruppierungen, in der durch ‚Holocaust‘ sensibilisierten bundesdeutschen Gesellschaft mehr öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.“ (S. 270) Ein interessanter Gedanke, der dann vielleicht sogar noch bis zum Oktoberfestanschlag 1980 reichen könnte.

Leider und doch aus Platzgründen verständlich lässt Pavlush die Debatten um den Jom-Kippur-Krieg (1973) aus, anlässlich dessen sich die Fragen nach der Entwicklung der kirchlichen Position zu Israel noch zuspitzen würde: Denn aufgrund der politischen Bedingungen brachte die Situation in beiden deutschen Staaten gerade in Sachen ‚Israel‘ asymmetrische Gewichtungen hervor. Es war sehr unterschiedlich, was sich gesellschaftlich anerkannt über Israel sagen ließ. Umso mehr hebt sie mit Recht mehrfach hervor, dass der Bund der Ev. Kirchen gegen die UNO-Positionierung „Zionismus gleich Rassismus“ von 1975 sehr deutlich Stellung nahm (vgl. S. 357).

Das Fazit der Autorin gerät aus meiner Perspektive etwas zu positiv. Es ist noch nicht richtig wahr, dass der auf das christlich-jüdische Gespräch bezogene Transformationsprozess der protestantischen Theologie abgeschlossen ist. Auch dass die bundesdeutsche Gesellschaft mittlerweile „kompromisslos“ (S. 473) Antisemitismus bekämpft, scheint mir eine zu optimistische Perspektive. Sicher ist richtig und fundamental, dass Reflexion von Schuld und Irrwegen von Gesellschaft, Kirche und auch Einzelnen die Voraussetzung einer demokratischen Entwicklung ist. Aktuell lässt sich erneut spüren, wie die Verweigerung derartiger Reflexionen Demokratiefeindlichkeit hervorbringt. Deshalb ist die Sichtung der Bearbeitungsprozesse dieser Irrwege, wie sie in diesem Buch vorgenommen wird, so wichtig.

Dr. Christian Staffa

Studienleiter Demokratische Kultur und Kirche
Evangelische Akademie zu Berlin gGmbH
staffa@eaberlin.de



Katayon Meier

Kultur und Erziehung Neukantianische Pädagogik als transkulturelles Erziehungskonzept

€ 44,95, 241 S., Frankfurt am Main
2014

Peter Lang Verlag

ISBN 978-3-631-65311-1

Katayon Meier widmet sich in ihrer Dissertationsschrift der Frage, „wie eine erzieherische ‚Orientierung‘ in einer pluralistischen Umwelt möglich ist“ (S. 15). In der Auseinandersetzung mit dieser Frage sollen der Begriff Kultur und seine Verbindung mit dem Begriff Erziehung bestimmt werden. Des Weiteren zielt die Arbeit darauf, Anforderungen im Umgang mit kultureller Vielfalt für Erziehende herauszuarbeiten und ein transkulturelles Erziehungskonzept zu entwickeln, das sich auf neukantianische Pädagogik bezieht. Dieses Konzept soll „vor allem den erziehenden Lehrern in ihrer täglichen Praxis eine Orientierung bieten“ (S. 17).

Die problemgeschichtlich-systematische Klärung des Kulturbegriffs im Zusammenhang mit dem Erziehungsbegriff erfolgt primär in den ersten vier Kapiteln der Monografie. Im Anschluss an eine informative Darstellung der Genese und unterschiedlicher Aspekte des Kulturbegriffs finden dabei die Ansätze mehrerer Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik (Kap. 2) allgemein, der neukantianischen Pädagogik im Besonderen (Kap. 3) sowie pädagogische Ansätze, die seit Beginn der Arbeitsmigration nach Deutschland in den 1950er/1960er Jahren entwickelt wurden (Kap. 4), Berücksichtigung. Meier arbeitet für die rezipierten Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik (Dilthey, Spranger, Nohl, Litt) und die älteren Ansätze der Migrationspädagogik (Ausländerpädagogik und klassische interkulturelle Pädagogik) heraus, dass diesen ein eindimensionales, geschlossenes und auf Nationalitäten bzw. Völker beschränktes Kulturverständnis zugrunde liegt. Dieses Kulturverständnis sieht Menschen lediglich als Träger ‚ihrer‘ Kultur und kultureller Merkmale und betrachtet sie als der Gemeinschaft untergeordnet. Ein solches Kulturverständnis steht allerdings, wie die Autorin ebenfalls nachdrücklich herausarbeitet, dem Erziehungs- und Bildungsziel der Selbständigkeit und Mündigkeit entgegen.

Anders verhält es sich im Kulturverständnis der neukantianischen Pädagogik, wie sie durch Hönigswald und dessen Schüler Löwi und Petzelt entwickelt wurde. Kennzeichnend für diese ist ein reflexiver Umgang mit dem Kulturbegriff. Das Augenmerk wird auf das Individuum und seine Aktivitäten gelenkt und darauf, dass dieses aktiv an der Reproduktion und den Veränderungen von Werten und Normen einer (Kultur-)Gemeinschaft aktiv beteiligt ist. Damit wird ein dynamischer Kulturbegriff entwickelt, der impliziert, dass Menschen nicht als kulturell determiniert angesehen werden können, sondern als autonome Individuen, die die Möglichkeit haben, zwischen unterschiedlichen Kulturelementen zu wählen. Dieser offene Kulturbegriff weist, so Meier, eine große Nähe zu Überlegungen der transkulturellen Erziehung auf: Es wird nicht mehr nur eine bestimmte Zugehörigkeit, wie die zu einer Ethnie, in den Blick genommen, sondern davon ausgegangen, dass für die Bestimmung der ‚Individuallage‘ mehrere Zugehörigkeiten (Geschlecht, Sexualität, Religion usw.) wichtig sind. Erst ein derartiges Kulturverständnis wird der aktu-

ellen Heterogenität der Lebenswelten gerecht. Es steht im Einklang mit der Entwicklung von Selbständigkeit und Mündigkeit.

Die Lektüre des Buches ist unter zwei Gesichtspunkten möglich. Für Leser/innen, die an einer detaillierten Aufarbeitung der Genese des Kulturbegriffs und seiner Bedeutung in geisteswissenschaftlichen und neukantianischen Schriften interessiert sind, bieten die Kapitel eins bis vier einen umfangreichen Überblick, mit einer Vielzahl an Originalzitate und deren Diskussion. Dabei empfiehlt sich die Lektüre nicht nur für Laien, sondern bringt auch für Erwachsenenbildner/innen, die sich bereits mit aktuellen Ansätzen der Migrations- bzw. Interkulturellen Pädagogik und dem Kulturbegriff auseinandergesetzt haben, interessante Einblicke in historische Entwicklungslinien und Parallelen. Für eine eher überblicksartig gehaltene Einführung bietet es sich an, die jeweiligen Zusammenfassungen der Kapitel und Unterpunkte zu lesen.

Für Leser/innen, die sich im Speziellen mit der neukantianischen Pädagogik als transkulturelles Erziehungskonzept beschäftigen wollen, sind der Punkt 4.3 („Das Konzept der Transkulturalität“) und das fünfte Kapitel („Transkulturelle Erziehung als Erziehung überhaupt“) von Interesse. Die Bezüge auf die pädagogische Praxis betreffen hierbei vor allem Schule und Unterricht. Der Schwerpunkt liegt auf der Sensibilisierung für die Pluralität von Lebenswelten und der Wahrnehmung von Schülerinnen und Schülern als Individuen mit vielfältigen Zugehörigkeiten. Eine wichtige Rolle soll dabei auch die Reflexion der eigenen Sozialisations- und Erziehungsprozesse der Lehrer/innen spielen. Das Erziehungskonzept zielt darauf, Kulturalisierungen zu vermeiden und stattdessen als Erziehender den Edukandinnen und Edukanden vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten für das eigene Leben aufzuzeigen und sie bei der Entwicklung einer selbständigen und mündigen Persönlichkeit zu unterstützen. Hinweise auf konkrete Strategien für Erziehung und Unterricht finden sich allerdings nur vereinzelt (bspw. S. 189 f., S. 204 ff.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es der Autorin anhand ihrer Ausführungen ohne Zweifel gelingt, die historisch-theoretischen Bezüge des Kulturbegriffs und seiner Verbindungslinien zum Erziehungsbegriff umfassend vorzustellen. Kritisch zu hinterfragen ist jedoch die Gewichtung der Teile, die einen historischen Blickwinkel einnehmen, und der Kapitel, die sich mit einem transkulturellen Erziehungskonzept beschäftigen. Denn die in der Einleitung in Aussicht gestellte Orientierung für Lehrkräfte in ihrer alltäglichen Praxis wird in ihnen nur unzureichend eingelöst. Für diese Zielsetzung wäre eine Zuspitzung und pointiertere Darstellung der Kultur- und Erziehungsbegriffe der pädagogischen Vertreter/Schulen sowie eine ausführlichere Darstellung des transkulturellen Erziehungskonzepts sicherlich zielführender gewesen. Dass es für den Umgang mit Vielfalt/Heterogenität keine Patentrezepte geben kann, ist, wie die Autorin betont, richtig, es besteht jedoch meines Erachtens die Gefahr, dass Erwartungen an eben solche in der Kurzbeschreibung des Inhalts auf dem Buchcover und in der Einleitung geweckt und dann nicht bedient werden.

Dr. Wiebke Waburg

Universität Augsburg

wiebke.waburg@phil.uni-augsburg.de